

Grönländischer Volksfreund

Wir sparen
Kohle, Gas und Strom
für die Rüstung!

Nr. 115 Donnerstag, den 18. Mai 1944

Verlag: C. M. Gärtner, Aue, Sachlen Jahrg. 97

Materialschlacht größten Ausmaßes in Süditalien. Schwere blutige Verluste des Feindes.

Im Osten keine Kampfhandlungen von Bedeutung
Der OKW-Bericht von gestern:

OM. Aus dem Führerhauptquartier, 17. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In dem gebirgigen Gelände der italienischen Südfrent tobt auf einer Breite von 85 Kilometern eine Materialschlacht größten Ausmaßes. Ununterbrochenes Trommelfeuer mit gewaltigem Munitionseinsatz, stärkste Luftangriffe, Einsatz der Panzer als bewegliche Artillerie, erbittertes Ringen um jeden Stützpunkt und jede Höhe, die oft innerhalb kurzer Zeit mehrmals ihre Besitzer wechseln, geben diesen Kämpfen das Gepräge der großen Abwehrrschlachten des letzten Weltkrieges. Gegenüber einer großen feindlichen Uebermacht leisten unsere Truppen nunmehr seit sechs Tagen heldenhaften Widerstand. Die im Zuge der Kampfführung vollzogenen Abwehrbewegungen verlaufen planmäßig. Die äußerst schweren blutigen Verluste des Feindes sehen in keinem Verhältnis zu dem rein taktischen Geländegewinn, den er erzielen konnte.

Im Landetopf von Nettuno fanden gestern keine Kämpfe von Bedeutung statt. Seit Tagen sind steigendes

feindliches Artilleriefeuer läßt jedoch auch dort den baldigen Großangriff erwarten.

An der Ostfront kam es auch gestern bis auf heftige örtliche Kämpfe am unteren Donjez und im Karpatenvorland zu keinen Kampfhandlungen von Bedeutung.

Starke Kampf- und Schlachtfliegerverbände griffen in der letzten Nacht sowjetische Bereitstellungen und Truppenunterstützungen südöstlich Ostrow und im Raum von Pleskau mit beobachteter guter Wirkung an.

Im Finnen-Busen wurden dreizehn sowjetische Bomber durch Wachfahrzeuge der Kriegsmarine und durch Jäger abgeschossen.

Deutsche Schnellboote beschädigten bei einem nächtlichen Vorstoß gegen sowjetische Bewachungskräfte im Ostteil des Finnen-Busens mehrere feindliche Fahrzeuge.

Bei einem Angriffsversuch sowjetischer Bomber auf ein deutsches Geleit vor der norwegischen Küste wurden durch Sicherungskräfte und Bordflak drei, durch Jäger 21 weitere Flugzeuge vernichtet.

In der letzten Nacht warfen einige britische Flugzeuge Bomben auf das Stadtgebiet von Berlin.

(Wiederholt, da in einem Teil der gestrigen Auflage nicht enthalten.)

Auf fremde Rechnung.

In England ist man bekanntlich an der Arbeit, allerlei sozialpolitische Pläne aufzustellen, die die Lohnempfänger bei der Stange der Kriegsinteressenten halten sollen. Es wird hin und her probiert, eine Entscheidung ist aber bisher nicht gefallen. Während die Groß- und Kleinrentner am Kriege keine Lust haben, sich ihre Gewinne nach dem Kriege durch soziale Aufwendungen schmälern zu lassen, wollen andererseits die Vertreter der Arbeiter sich nicht wie im vorigen Weltkriege mit vagen Versprechungen abspesen lassen, sondern sie verlangen handgreifliche Sicherstellungen. Der Beveridge-Plan, der die Frage auf der Grundlage der deutschen Sozialversicherungen der Bismarckschen Zeit lösen will, ist bekanntlich auf stärksten Widerstand der Kriegsveteranen in der Londoner City gestoßen, die den Daumen auf ihre prallen Geldbäuche halten und nicht einen Cent aus ihrer Tasche für die Arbeiter locker machen wollen. Ihnen ist jetzt in der Person des Journalisten William Bartley, des parlamentarischen Berichterstatters der Zeitung „Daily Express“ ein Helfer entstanden. Der Herr veröffentlicht in dem genannten Blatt einen Artikel, den er mit der knalligen Ueberschrift versehen hat: „Geld oder euer Leben, Deutsche!“ Ueber den Geschmack, der in dieser Schlagzeile zum Ausdruck kommt, lohnt sich nicht zu streiten, jedenfalls zeigt es sich, daß die amerikanischen Gangstermethoden auch in der britischen Presse festen Fuß gefaßt haben. Der Inhalt des Artikels bestätigt das noch besonders. In ihm wird nämlich ausgeführt, man solle den Beveridge-Plan nur ruhig einführen, das, was er koste, müßten die — Deutschen bezahlen. Sie sollten insbesondere gezwungen werden, den englischen Kriegshinterbliebenen Pensionen zu zahlen und darüber hinaus diejenigen Engländerinnen, die keinen Mann bekommen, für diesen Ausfall entschädigen.

Diese Sozialpolitik auf fremde Rechnung ist echt englisch, und man wundert sich eigentlich, daß sich nicht schon früher an der Themse ein heller Kopf gefunden hat, der auf den famosen Einfall gekommen ist. Leider hat sie nur den einen Haken: die Rechnung ist ohne den Wirt — in diesem Falle ohne die Deutschen — gemacht. Dieser Meinung ist im übrigen auch die Londoner Wochenzeitschrift „Statist“, die in diesen Tagen folgendes schrieb: „Unsere Planemacher sind so eifrig mit der Verteilung des Wärenfelles beschäftigt, daß sie darüber ganz vergessen, zunächst einmal festzustellen, ob der Bär überhaupt ein Fell hat, und dann damit zu rechnen, daß er vor der Verteilung seines Felles erst einmal zu erlegen ist.“ Diese Feststellung sollten die vielen Illusionisten im alliierten Lager beherzigen, die sich seit Jahr und Tag den Kopf über den Deutschland aufzuerlegenden Waffenstillstandsbedingungen, die Aufstellung des Deutschen Reiches usw. zerbrechen. Wenn der „Statist“ hinzusetzt, es gehe schließlich in diesem Krieg auch um Sein oder Nichtsein des demokratischen Staatssystems, und erklärt, es sei schon lange offenkundig, daß mit der demokratischen Staatsidee irgend etwas nicht stimmt, so kann auch diese englische Auffassung ausnahmsweise einmal unterschrieben werden. C. B.

Der 6. Tag der Schlacht in Italien.

In der süditalienischen Front griffen die Briten, Nordamerikaner und ihre Hilfsvölker am Dienstag, dem 6. Tag der großen Materialschlacht, wieder mit sehr starken Infanterie, Panzer, Artillerie- und Fliegerkräften an den gleichen Stellen an, die sich schon am Montag als Schwerpunkte herausgeschält hatten. Die Kämpfe spielen sich, wie ergänzend zum OM-Bericht mitgeteilt wird, beiderseits von Cassino über Pignataro, San Giorgio und Ausonia nach Süden führenden Talstraße ab, die etwa 7 km östlich Formia bei der kleinen Ortschaft San Croce die große Küstenstraße Neapel—Rom erreicht. Hinter der feindlichen Front liegen als Hauptnachschubstützpunkte die Städte Minturno—Castelforte und San Apollinare. Diese Orte sowie die kleinen von Truppen, Panzern und Kolonnen vollgestopften Dörfer in der Nähe der Kampfzone wurden von 20 SS-Verbänden in der Nacht zum Dienstag bei wolkenlosem Himmel heftig bombardiert. Besonders stark war die Wirkung der Bomben in Minturno, wo an vielen Punkten gleichzeitig Munitions- und Treibstofflager in Flammen aufgingen. In Castelforte brachen vier von Explosionen begleitete Großbrände in der Ortsmitte und weiter am West- und Südrand der Stadt aus. Auch in San Apollinare vernichteten die Bomben eine Reihe von Material- und Waffendepots. Beim Abflug griffen die Staffeln wiederholt feindliche Kraftwagenkolonnen an und schossen mit Bordwaffen zahlreiche Fahrzeuge in Brand. Auch den ganzen Tag über griffen Schlachtfliegerkräfte in die Kämpfe ein. Sie setzten Geschütze, Panzer und andere schwere Waffen des Feindes außer Gefecht und wehrten gemeinsam mit der Flak die Angriffe der feindlichen Bomber ab.

Die von der Luftwaffe fühlbar entlasteten Gebirgsjäger, Grenadiere und Fallschirmjäger leisteten dem vor allem nordwestlich Minturno, bei Castelforte und bei Pignataro angreifenden Feind erbitterten Widerstand. Im Küstenabschnitt versuchten die von See her durch Schiffsartillerie unterstützten Nordamerikaner, die am Vortage bei Spigno den Westrand des Monte Petrella-Massivs erreicht hatten, sich weiter südblich gleichfalls näher an den Gebirgsfuß heranzuarbeiten. Beim Durchschreiten des vorgelagerten Tales hatten sie aber durch das Feuer unserer überhöht stehenden Batterien so schwere Verluste, daß sie den Versuch wieder aufgaben. Auch der bei Spigno selbst angesehene feindliche Vorstoß blieb an den steilen Berghängen unter wechselvollen Einzelkämpfen um Widerstandsnester, Stützpunkte und Felsenester liegen.

Der zweite im Abschnitt Castelforte—San Giorgio nach heftigem Artilleriefeuer in der Hauptsache von Marokkanern geführte Angriff brach ebenfalls blutig zusammen. Auch hier konnte der Gegner das Sträßental nicht überwinden, da unsere in den zerklüfteten Berghängen westlich der Straße



stehenden Geschütze und Werfer trotz des schweren feindlichen Vernichtungsfeuers die anstürmenden Wellen mit gutliegenden Salven einkedeten. Um den immer wieder liegendebleibenden Angriff vorwärtszuleiten, versuchte der Feind, von der hart südlich des Tiber liegenden Ortschaft San Giorgio aus nach Nordwesten vorzustoßen und das Fließchen zu überschreiten. Auch dieses Unternehmen, das als Stoß in die Sübflanke unserer bei Pignataro haltenden Kräfte gedacht war, schlug fehl.

Bei Pignataro, das in der Mitte der etwa acht Kilometer breiten Ebene zwischen dem Tiber und den Cassinobergen liegt, erfolgte der dritte Hauptangriff. Hier versuchten Ader, Neuseeländer und einige britische Formationen, ihren vor vier Tagen gebildeten Brückentopf auf dem Westufer des Rapido zu erweitern. Das nur von einigen flachen Hügelrücken durchzogene Hügelgelände erlaubt dem Feind den Einsatz starker Panzerkräfte, so daß sich gerade hier, wie schon in den letzten Tagen, wieder schwere Panzerkämpfe entwickelten. Die britischen Vortöße scheiterten aber unter Verlust zahlreicher Kampfwagen. Nachdem unsere Truppen somit alle feindlichen Angriffe abgeschlagen oder aufgefangen und durch Gegenangriffe örtlich durchgebrochene feindliche Kampfgruppen eingekesselt hatten, setzten sie sich im Laufe der letzten Nacht auf neue Regelleitungen ab. Dort erwarteten sie, gestützt auf gutausgebaute Kampfpanlagen, den weiteren Ansturm der Gegner.

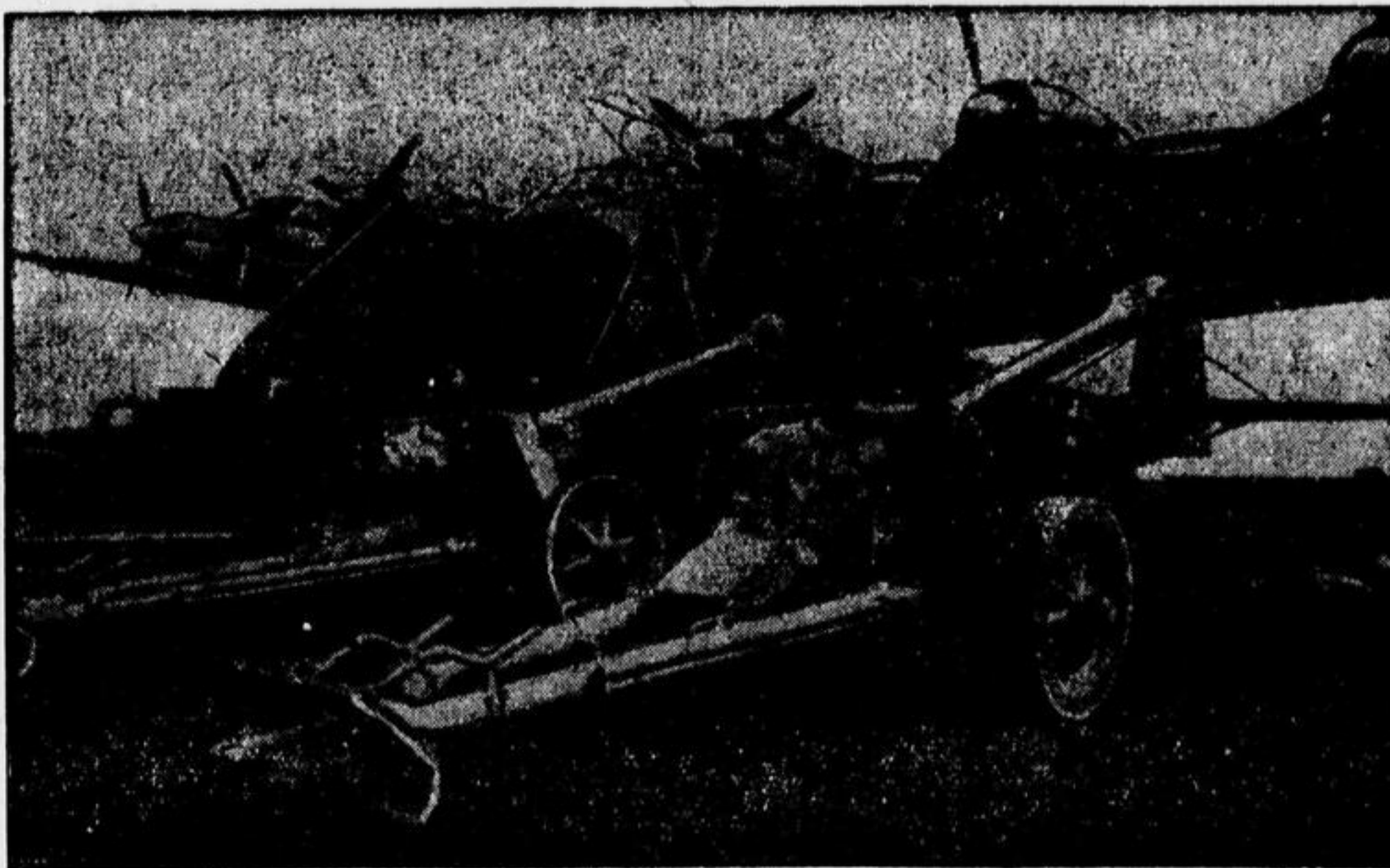
In einer Garnisonstadt der Mark Brandenburg wurde das auf Anregung des Reichsleiters von Schirach geschaffene neue Offizierbewerberlager der Panzergrenadierdivision Großdeutschland übergeben.

Die Schwerter für Oberst Heilmann.

Der Führer verlieh das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz an Oberst Heilmann n. Romm, eines Fallschirmjäger-Regt., als 67. Soldaten der Wehrmacht. Ludwig Heilmann wurde 1903 als Sohn eines städtischen Arbeiters in Würzburg geboren und trat als Schütze in das Inf.-Regt. 21 ein. Nach 12jähriger Dienstzeit schied er als Feldwebel aus dem Heer aus, wurde 1934 zu einem Auswahlkursus einberufen und zum Oberleutnant befördert. Fünf Jahre später trat er als Bat.-Komm. in einem Fallschirmjäger-Regt. zur Luftwaffe über. Im Kampf um Kreta sprang er mit seinem Bataillon trotz stärksten Feuers in eine Stellung des Gegners. Im Juni 1941 wurde ihm das Ritterkreuz verliehen. Auf Sizilien hielt er in harten Kämpfen den Angriff einer britischen Division tagelang auf und fügte dem Gegner so starke Verluste zu, daß dieser die Angriffe einstellte. Im März ds. Js. erhielt er für seinen Einsatz an der italienischen Front das Eichenlaub.

Abwehrerfolg der finnischen Luftwaffe.

Wie aus Helsinki gemeldet wird, griffen sowjetische Sturzbomber unter dem Schutz von Jägern den Hafen Hamina an. Die finnische Luftwaffe schoß bei der Abwehr dieses Angriffes acht feindliche Bomber und drei Jagflugzeuge ab.



Geschütztransport mit dem Großraumflugzeug „Giant“.
R.-Kriegsber. Stierhorff (FSG—S)



Generalgouverneur Dr. Frank begrüßt die Häupter der orthodoxen Kirchen.
Scherl-Bilderdienst (Theuergarten)-M.

Tapfere deutsche Infanterie.

Rückblick auf die Abwehrbewegungen im Süden der Ostfront.

NSA. Kriegsbericht Arthur Reiß (BR.). Mit stärksten Kräften und mit einem riesigen Aufgebot von Material haben die Sowjets lange Monate hindurch versucht, den Südtail der deutschen Ostfront zu zerbrechen, unsere im Süden stehenden Truppen einzufassen und zu vernichten. Aber das Massenaufgebot von Divisionen, der Einsatz ungezählter Panzer und schwerer Waffen brachte dem Gegner nicht den angestrebten Erfolg. Er konnte seine operativen Pläne nicht verwirklichen. Wir gaben Gelände auf und gingen zurück. Wir gaben viel Gelände auf, und die Grenadiere sprachen darüber in den Pausen zwischen den schweren Kämpfen und auf den weiten, gefährlichen und äußerst beschwerlichen Marschen des Rückzuges. Die Grenadiere zogen kämpfend zurück, und das Land, durch das sie sich schlugen, gab selbst die Antwort auf ihre Fragen. Man kann hier nicht nach Kilometern rechnen, und ein Blick auf die Entfernungen, die die Landkarte erkennen läßt, sagt nur sehr wenig. Das Gelände? Nur die Kameraden sind nicht zu verschmerzen, die in diesen heißen Kämpfen gefallen sind. Und getroffen hat die Grenadiere auch der Verlust schwerer Waffen und Fahrzeuge. Aber die nahm uns nicht der Gegner, die nahm uns der Schlamm. Der Gegner fand nur Krümmer, gesprengte, zerrissene, verbogene Eisen- und Metallstücke.

Zuweilen, wenn vorgeprellte Abteilungen oder durchgeforderte Truppen des Gegners zwischen uns und in unserem Rücken standen, schien es wohl, als sei dem Gegner der große Durchbruch gelungen. Aber der einzelne Soldat, der am Feinde steht, sieht nur, so weit seine Augen reichen. Er kann nur nach dem eigenen Erleben urteilen, und dessen Bezirke sind begrenzt. Heute nun vermag jeder der Grenadiere aus dem Südtail nicht festzustellen, daß wir zurückgegangen konnten, ohne etwas Entscheidendes zu verlieren. Denn diese Steppe, die wir aufgaben, ist zwar fruchtbar, aber sie gehört nicht zu den Gefilden, über denen die Waage des Kriegsgottes schwebt. Diese Steppe ist, mit dem Auge des Soldaten gesehen, nur Gelände, trotz der flüßigen Land ohne Halt. Hier fallen keine Entscheidungen.

Der Winter schien das Land im Süden der Ostfront zu nächst vergessen zu haben. Die Grenadiere brauchten kaum Mäntel zum Schutz gegen die Kälte. Sie zogen sie nur an, um sich gegen den Regen und den nassen, schnell zergehenden Schnee zu schützen, der hin und wieder fiel. Die Erdoberfläche war ein Meer von Schlamm, durch das sich die Soldaten, die Gefährte und die schweren Waffen mühsam hindurchquälten. Ein paar kalte und klare Tage an der Jahreswende brachten keine Besserung. Auch der Januar war kein rechter Wintermonat. Der Schlamm nahm noch zu, er wurde noch zäher. Anfang Februar sangen Lerchen über den weiten Flächen, und jetzt war der Boden so grundlos, daß man sich kaum noch fortbewegen konnte. Fast bei jedem Schritt blieben die Stiefel stecken, und selbst die Multi und die Raupenschlepper kamen nicht mehr vorwärts. Man konnte nicht mehr von Marschieren sprechen. Die Füße fanden keinen Halt. Man glitt, taumelte, schlitterte. Niederdrückend wirkte dieser Schlamm, wirkte das ewige Graue. Wir hätten Kälte gut brauchen können, Kälte, die den Boden festigte. Es waren harte Tage. Der Kampf wurde jedem Grenadier, der in seinem Schlammloch stand und das schwere Feuer des Gegners über sich ergehen ließ, der Angriff auf Angriff der mit „Urrä“ herandröhnenden Sowjets abwehrte, unendlich schwer. Und die Uebermacht des Gegners war erdrückend.

Dann kamen in der zweiten Hälfte des Februars Eisregen und Schneestürme, es kamen bitter kalte Tage, graue Nächte. Überall Schneewehen, wahre Berge von Schnee. Der wirbelnde Schnee nahm die Sicht, und immer, wenn er fiel, griffen die Sowjets an. Unsere Bunker waren sehr dünn. Kompanien hatten Abschnitte zu halten, in denen sonst ganze Regimenter standen. War der Gegner links und rechts durchgebrochen? Stand er im Rücken? Die Grenadiere hielten und kämpften. Sie fragten nicht. Vor ihren Maschinengewehren häuften sich die Leichen der Sowjets. Aber die Steppe schien immer wieder neue Massen auszupeulen, wenn das höllische Trommelfeuer der gegnerischen Geschütze schwieg. Ende Februar kamen ein paar klare Wintertage, und der Schnee, der über der unendlichen Ebene lag, glitzerte und glückte. Die dünnen traurigen Heden, die hin und wieder das Land durchziehen, wurden durch ihre Eistrümpfen zu herrlichen, in der Sonne farbig schillernden Kristallgebilden. An diesen wenigen klaren Tagen griffen die Sowjets nicht an.

Dafür wurde Anfang März der Schlamm wieder um so tiefer. Er war wie eine Fessel. Bewegungen schwerer Waffen und Gefährte wurden unmöglich. Und wieder kamen Schneegestöber und kalte Tage. Die Erde aber blieb weich, ein zäher, grundlosler Brei. Dann wurde es wärmer, bis in den Tagen vor Ostern ein neuer Schneesturm losbrach, der mit seinen Verwehungen die Straßen sperrte und dem Schlamm half, jede Bewegung zu ersticken. Jetzt ist es warm und trocken. Die Wege sind wieder passierbar. Die Elemente des östlichen Landes, der Schlamm, die Kälte und der Schnee, die tödlich uns anfielen, sind machtlos geworden.

Die Grenadiere fühlen nicht mehr das Quälende, Niederdrückende, das Graue, das melancholische Einerlei der Steppe. Sie stehen heute in einer Landschaft, die ausgeprägte Formen hat und mannigfaltig lebt.

Jetzt sind Berge da, Höhen und Täler, lebendige Wasser. Auch hier sind die Kämpfe hart. Oft genug sprach der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht von den schweren Angriffen der Sowjets im Raume von Jassy. Aber die Grenadiere fühlten sich trotzdem wie befreit. Sie waren der riesigen Ebene Herr geworden, und sie fürchteten sie nicht. Sie hatten sich kämpfend mit ihr abgefunden. Aber jetzt wissen sie sich wieder in einer lebendigen Welt. Die letzten Kämpfe während der Abwehrbewegung im Süden der Ostfront waren von fast unvorstellbarer Härte. Sie haben den Grenadiere das Letzte abgefordert. Die Grenadiere hatten keine Munition, nur flache Schlammlöcher, die kaum Schutz boten vor dem schweren, oft stundenlangen Trommelfeuer der sowjetischen Artillerie und Salvengeschütze. Sie standen tage- und nachtelang bis über die Knie in Wasser, Schnee und Schlamm. Die Kompanien hatten Ausfälle, und wer noch schießen konnte, stand dauernd auf Posten. Nur an ganz klaren Tagen, an denen gute Sicht die Angriffe des Gegners früh erkennen ließ, fanden sie etwas Schlaf. Ramen aber dunkle, verhängte Tage, kamen Schneestürme und Regen, dann gab es keine Ruhe, dann griffen die Sowjets an.

Ein Bataillon zum Beispiel, das seit fast einem ganzen Jahr ununterbrochen in härtesten Kämpfen stand, wehrte an einem einzigen Tage zehn von schwerem Feuer vorbereitete Angriffe des Gegners ab. Stundenlang griffen die Sowjets an, schwarz war zuweilen von den „Urrä“ brüllenden, immer wieder heranwogenden Massen das Gelände vor den deutschen

Stellungen. Aber die Grenadiere dieses Bataillons standen. Ein Unteroffizier wehrte allein mit drei Mann und einem schweren Maschinengewehr zwei Angriffe der Sowjets in Stärke von je 160 und 100 Mann ab. Ueber 60 Tote blieben allein vor seinem Maschinengewehr. Da war ein Stützpunkt, der die Flanke des Bataillons deckte und der bis zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht aufgegeben werden durfte, sollte das ganze Bataillon nicht in schwerster Gefahr geraten. Ein Unteroffizier und sechs Mann hielten ihn, sie mußten um die Bedeutung ihrer vorgeschobenen Stellung. Der Gegner griff sie nach starkem Beschuß frontal und von zwei Seiten an. Er kam nicht vorwärts und stellte seine Angriffe ein. Die Grenadiere hatten sich geopfert. Abends lebte von den sieben nur noch ein Schwerverwundeter. Aber das Bataillon hatte seine Stellung halten können. Ungezählte solcher Beispiele für die im tiefsten Sinne heroische Haltung der Grenadiere ließen sich nennen, die den Tod und das schwere Feuer und die immer wiederkehrenden Angriffe der Sowjets bestanden und sich weder durch die zähen, ermüdenden Schlamm noch durch die grausamen Schneestürme, diese unheimlichen Gewalten der Steppe bezirren ließen.

Die Steppe sollte nach dem Willen Stalins das Grab der deutschen Armee im Süden der Ostfront werden. Er hatte seine stärksten Kräfte eingesetzt und weder Blut noch Material gespart, um die deutschen Truppen im Süden zu vernichten. Aber seine Rechnung ging nicht auf, seine Pläne scheiterten an der Standhaftigkeit der zähen, erfahrenen und mit allen Tücken der östlichen Ebene vertrauten deutschen Soldaten, die wieder einen an schwersten Kämpfen reichen Ostwinter und eine Schlammperiode durchgehalten haben, die an Grausamkeit und Härte die schweren Monate des Winters 1941/42 fast noch übertrafen.

Die Betreuung der Krimkämpfer in Rumänien.

In den rumänischen Küstenstädten wetteifert die Bevölkerung mit den Dienststellen der deutschen und rumänischen Wehrmacht in der Betreuung der von der Krim zurückgekehrten Truppen. Schon seit Wochen waren Vorbereitungen getroffen worden. Schulen wurden in Sammelunterkünfte verwandelt, in Hotels und Privathäusern standen zahlreiche Quartiere zur Verfügung, und Lagerschiffe warteten in den Häfen auf das Einlaufen der Transportschiffe. In ununterbrochener Folge trafen dann die Schiffe der deutschen und rumänischen Kriegsmarine ein, die bei Sewastopol Truppen, Waffen und Gerät übernommen hatten. Die trotz starker feindlicher Gegenwirkung gelungene Rückführung unserer Truppen, unter denen sich neben den rumänischen Verbänden auch zahlreiche kaukasische, turkistanische, kasachische und tartarische Freiwilligenverbände befanden, ist eine einzigartige militärische Leistung. Besonders Anteil hieran hatte neben der Kriegsmarine u. a. ein Landungspionierregiment, das zunächst die Versorgungsfahrten über die Severnabucht und zuletzt den Abtransport der nördlich dieser Bucht stehenden Verbände auf die Leichter und Transporter durchführte. Unter starker Behinderung durch die feindliche Artillerie und Luftwaffe erfüllten die Pioniere in aufopferungsvollem Einsatz ihre Aufgabe. Hunderte von Kraftfahrzeugen, Geschützen, Wagen und Pferden und Tausende von deutschen und rumänischen Soldaten wurden von ihnen auf Pionierfähren, Landungsbooten und Sturmbooten zu den auf See wartenden Schiffen übergesetzt. In den Orten des rumänischen Küstenlandes und in den Sammelräumen weiter landeinwärts genießen nun unsere Krimkämpfer die verdiente Ruhe und sammeln neue Kräfte für ihren Einsatz an anderen Fronten.

Der Flug in den Tod.

Die hohen Fliegerverluste, welche die Angloamerikaner bei ihren Terrorangriffen in Kauf nehmen müssen, werden von dem englischen Geschwaderkommandanten Charles Bray beklagt. Er schreibt im „Daily Herald“, das Oberkommando der britischen Bomberverbände gebe zu, daß die Natur der Operationen gar nicht die Bildung eines Kerns in Hunderten von Flügen bewähret und mehrfach ausgezeichneter Bomberpiloten zulasse. Das höchste, was es zur Zeit auf diesem Gebiete in den britischen Bombergeschwadern gebe, sei ein Geschwaderkommandant, der bisher etwa 80 Feindflüge hinter sich brachte, ohne dabei umzukommen.

Der jüdische Krieg.

Die flandrische Zeitung „Vooruit“ stellt unter der Ueberschrift „Der jüdische Krieg“ fest, es sei unsinnig, diesen Konflikt als einen deutsch-angloamerikanischen Krieg zu bezeichnen. Der Krieg in Europa sei ausschließlich eine Auseinandersetzung zwischen Deutschland und dem internationalen Judentum. Die Engländer und Amerikaner seien nur Knechte dieser internationalen Juden und hätten deren Befehle auszuführen. Diese Politik sehe im Bolschewismus mit Recht die ausgeprägte Form der jüdischen Herrschaft über die ganze Welt. So sei es den Urhebern des jüdischen Krieges auch recht, wenn Europa dem Bolschewismus überantwortet werde. Nur Dummköpfe könnten noch glauben, daß England und Amerika das niemals dulden könnten. Sie hätten weder etwas zu dulden, noch etwas zu wünschen. Es hängt jetzt von Hitler ab, so schließt der Artikel, dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten. Europa könne sich den Augen nicht mehr leisten, die Verrechnung mit dem internationalen jüdischen Parasitentum noch länger hinauszuschieben.

Frankreich und die Lage in Nordafrika.

Die Lage in Nordafrika werde durch zwei Dinge gekennzeichnet, heißt es in der englischen Wochenschrift „Weekly Review“, durch die ständigen „Säuberungsaktionen“ und den unaufföhrlichen Wachstums der kommunistischen Volksfrontelemente. Letzteres sei um so erschütternder, als die Kommunisten zumest alle Landesverräter seien, die beim Kriegseintritt Frankreichs ihrer Heimat die Hilfe verweigerten und ins Ausland flüchteten, um sich ihrer militärischen Dienstpflicht zu entziehen. Mit den Säuberungsaktionen werde in Nordafrika für den Fall eines allitterten Sieges der Grundstein zum Bürgerkrieg in Frankreich gelegt, denn sie richteten sich vornehmlich gegen die traditionsgebundenen und gesunden Elemente des französischen Volkes. Daneben werde durch sie die einheitliche Führung der französischen Truppenverbände zerstört und der unterirdischen Wühlerlei Vorkurs geleistet. Unter diesen Umständen, schließt „Weekly Review“, könne kein aufrichtiger Freund Frankreichs etwas anderes als das Schlimmste für Frankreich befürchten, sollten die Allitterten regeln.

Kurze Meldungen.

Im Rahmen der ausländischen Truppenbetreuung besucht eine Abordnung der kroatischen Legion Potsdam.

Eben erklärte im Parlament, die britische Regierung habe die Gewährung der Amnestie für die jüdischen Deserteure der polnischen Verbände warm begrüßt. Er sei überzeugt, daß die polnischen Behörden alles in ihrer Macht Stehende getan hätten und tun würden, um jede Spur einer rassistischen Diskriminierung der Juden auszumerzen.

Der Nachrichtenendienst in Moskau gibt bekannt, daß der von Stalin ausgehaltene „Patriarch“ Sergius im Alter von 78 Jahren an einem Gehirnschlag plötzlich verstorben sei.

Das USA.-Kriegsproduktionsamt gibt bekannt: Die Kriegsausgaben der USA. beliefen sich im April auf 1 875 250 000 Pfund Sterling. Damit kommen die Gesamtkriegskosten der USA. seit 1. 7. 1940 auf 46 Milliarden Pfund.

Der Streik in den großen USA.-Rüstungswerken von Detroit hat sich auf zwei weitere Werke ausgebreitet, so daß die Zahl der streikenden Arbeiter bereits 65 000 Mann beträgt.

Unter dem Schlagwort „Henry Kaiser als Präsident“ hat sich in den USA. eine Reihe von Klubs zusammengesetzt, die für die Kandidatur des jüdischen Schiffsfabrikanten eintreten. Unter den amerikanischen Arbeitern wird die Sorge vor der Nachkriegslosigkeit durch die Stellungnahme maßgebender Regierungskreise erhöht. Schon das sog. Demobilisierungsgutachten, das von dem Finanzmann Baruch auf Roosevelts Wunsch ausgearbeitet worden war, hatte die Frage der Behandlung der Rüstungsarbeiter nach Kriegsende beiseite geschoben. Baruch hatte sich aber mündlich gegen eine Zahlung von Uebergangslöhnen an die bei Kriegsende zur Entlassung kommenden Arbeiter ausgesprochen. James Byrnes, der Leiter des Kriegsmobilisierungsamtes, der in USA. als „junger Mann“ Baruchs gilt, hat nunmehr in einem Vortrag die Zahlung jeder Entschädigung als untragbar abgelehnt. Byrnes gab zu, daß bei Kriegsende mit einer überaus hohen Arbeitslosigkeit zu rechnen sei.

Der Senat von Kolumbien lehnte das Rücktrittsgesuch des Präsidenten Lopez, über das wir gestern berichteten, ab.

Churchills Schuld am Verlust Birmas.

Unter der Ueberschrift „Die Politik und der Schlangenkrieg“ wirt „New Statesman and Nation“ Churchill vor, den Verlust Birmas mitverantwortlich zu haben. Die japanischen Offensiven hätten beunruhigende Erfolge. Die Umzingelung, die China erwürge, sei fast vollständig. Man könne sich den Einbruch nicht erwehren, daß die Mehrheit der Birmesen froh sei, von der britischen Herrschaft befreit zu sein. Churchills unverantwortliche Weigerung, Birma den Dominienstatus zu verschaffen, habe zusammen mit den militärischen Fehlern Englands zu dem Verlust dieser Provinz beigetragen. Politische Mithwirtschaft in Birma habe ebenso wie in Indien und Malaya die Fäde der Japaner geebnet. Es sei gefährlich, die politische Einflusnahme zu vernachlässigen, die in Indien ebenso wie in Europa einer der schwersten Fehler der Churchill'schen Strategie sei.

3 1/2 Millionen Menschen in Bengalen verhungert.

In einer Veröffentlichung des „Anthropologischen Instituts der Universität Kalkutta“ wird die Behauptung des britischen Indienministers Amery, die Zahl der Verhungerten in Bengalen betrage „noch nicht einmal“ eine Million Menschen, Lügen gestraft. Es wird festgestellt, daß die wahrscheintliche Gesamtzahl der über die normale Sterblichkeit hinausgehenden Fälle von Hungertod über 3 1/2 Millionen beträgt.

Aus Stadt und Land

Die bäuerliche Wirtschaftsberatung.

Die Forderungen an unser Landvolk sind hoch. Sie werden aber von der Führung unserer Ernährungswirtschaft nicht nur gestellt, man hilft dem Bauern auch, sie zu erfüllen. Eine wissenschaftlich gut gegründete Wirtschaftsberatung steht ihm mit Rat und Tat zur Seite. Diese bäuerliche Wirtschaftsberatung ist mit dem gerade in Sachsen seit jeher hochstehenden landwirtschaftlichen Fachschulwesen gekoppelt. Landwirtschaftsschulen gibt es im allgemeinen in jeder Kreisbauernschaft; die Leiter dieser Schulen, die „Landwirtschaftsschule und Wirtschaftsberatungsstelle“ heißen, sind Diplolanalwirte. In Sachsen gehören zu einer solchen Wirtschaftsberatungsstelle etwa 2000 bis 2500 landwirtschaftliche Betriebe verschiedenster Größe. Der Wirtschaftsberater, der ja auch noch seine Schule hat, kann also nicht jedem Bauern seines Bezirks unmittelbar zur Seite stehen. Darum sind in den Dörfern sogenante Beipielwirtschaften eingerichtet, Betriebe, die von besonders tüchtigen und aufgeschlossenen Bauern bewirtschaftet werden, und so für ihr Dorf als Muster dienen können. Vertrauen, und ununterbrochener Erfahrungsaustausch sind die Grundlage der Zusammenarbeit zwischen Wirtschaftsberater und Beipielwirtschaft. Der Wirtschaftsberater ist mit der Eigenart und den Verhältnissen des Hofes bis ins kleinste vertraut. Darauf baut sich seine Arbeit auf. Betriebsorganisation, Gutachten, Einrichtung der Fruchtfolge, Zuteilung und Verwendung des zur Verfügung stehenden Handelsbünners, Bodenuntersuchung und -bearbeitung, Einführung neuer Kulturen, Zuteilung und Einsatz von Maschinen, Pflanzenschutz, Futterplan, Tierhaltungsfragen, bauliche Erfordernisse, das sind seine wesentlichen Aufgaben. Seine ehrenamtliche Arbeit, die den Bauern nichts kostet, erstreckt sich oft genug auch auf familiäre Dinge. So ist er auch der Vertrauensmann der bäuerlichen Familie.

Die Früchte des fortwährenden Erfahrungsaustausches kommen allen Bauern durch Vorträge, Lehrgänge, Hofbesichtigungen und -begehungen zugute. Wo es not tut, werden darüber hinaus Einzelberatungen vorgenommen. So wurde die anerkannt hohe Leistung unserer sächsischen Bauern aufrechterhalten, ja trotz vielfältiger Schwierigkeiten gesteigert. Die Wirtschaftsberatung umfasst auch das Reich der Bäuerin. Erfahrene Wirtschaftsberaterinnen und Kenner der ländlichen Haushaltung helfen den heute besonders belasteten Landfrauen. Haus, Hof und Garten, Küche und Kleintierhalt. Gesundheitspflege und Milchwirtschaft werden sachkundig gefördert. Diese Beratung geschieht gleichfalls über Beipielhaushalte. An den Neubauern, die sich oft Schwierigkeiten genenübersehen, deren sie selbst kaum Herr werden würden, erfüllt der Wirtschaftsberater eine besonders schöne Aufgabe als Helfer und Freund.

Der Tagespruch.

Ich bin sehr fest überzeugt, daß hienieden gar nicht das Land des Genusses, sondern das Land der Arbeit und Mühe ist, und daß jede Freude nichts weiter als Stärkung zu weiterer Mühe sein soll.
Johann Gottlieb Fichte geb. 19. Mai 1762.

Ritterkreuzträger Köbel in Grünhain.

Zum ersten Male in diesem Kriege wollte ein Ritterkreuzträger in unserer Stadt. Es war Unteroffizier Köbel aus Engelsdorf bei Leipzig, der in einer öffentlichen Rundgebung der Partei zur Einwohnerschaft sprach. Bürgermeister und Ortsgruppenleiter Sperling begrüßte den Gast auf das herzlichste. Er sprach dabei von dem großen Vertrauen, das wir alle in dieser entscheidungsschweren Zeit zu unserer Wehrmacht und ihrem Führer haben, als deren Vertreter der Ritterkreuzträger im selbigen Ehrenkleid vor uns stand. In seinen schlichten und bescheidenen Ausführungen bestätigte Uffz. Köbel der Schaffenden und der unter dem feindlichen Bombenterror leidenden Heimat ihre ausgezeichnete Haltung, die gerade die Front zu schätzen wisse. Dann schilderte er das große Kampferlebnis am Denez im Vorjahr, das ihm das Ritterkreuz einbrachte. Die Sowjets erstreckten damals mit allen Mitteln den Durchbruch. In Eilmärschen herangeführt, sollte das Regiment, dem Köbel angehörte, ein verlorengegangenes Dorf stürmen und die Hauptkampflinie wieder herstellen. In den anschließenden vierstägigen Kämpfen gegen eine erdrückende Uebermacht hatte das Regiment erhebliche Verluste, fast alle Offiziere fielen aus. Das Dorf konnte von drei Seiten vom Feind eingeschlossen und entsprechend beschossen werden. Immer neue Wellen feindlicher Truppen stürmten heran, erbitterte Häuserkämpfe folgten. In diesem mörderischen Durcheinander betätigte sich der damalige Obergefreite Köbel nicht bloß als tapferer Kämpfer, er übernahm auch die Führung seiner Kompanie. In dieser ausichtsloser Lage und im wütenden Vernichtungskampf des Feindes bewahrte er seine Ruhe und Kaltblütigkeit und übertrug sie auf seine Kameraden. Mit den verbliebenen 60 Mann der deutschen Verteidigung trat er aus eigenem Entschluß gegen eine mehr als zehnfache Uebermacht zum Gegenangriff an und führte ihn zum Erfolg. Die Russen wurden in den Denez getrieben oder gefangen genommen, und die neue Stellung wurde trotz zahlreicher feindlicher Anstürme bis zum Eintreffen deutscher Verstärkungen gehalten. Ein vier Tage langer harter Kampf und die ebenso langen Entbehrungen — es gab weder zu essen noch zu trinken — hatten sich gelohnt. Der Redner schilderte auch die Voraussetzungen für das Heldentum, das sich in den schweren Kämpfen im Osten immer wieder aufs neue bewährt: die vorzügliche, vielseitige, harte Ausbildung des deutschen Soldaten, die dann um so leichter fällt, wenn der Soldat von Jugend an seinen Körper sportlich geföhrt hat (Uffz. Köbel ist ein alter Turner), das Vertrauen zur Güte unserer deutschen Waffen, vor allem aber der innere feste Wille zu einem gefassten Ziel und der unerschütterliche Glaube an unseren Endsieg. In seinen Kampfbericht flocht der Redner ein paar lichtvolle Erlebnisbeispiele vorbildlicher Frontkameradschaft und frohen Soldatenlebens zwischen den Schlächten ein. Stürmischer, herzlich Beifall dankte ihm. Ortsgruppenleiter Sperling dankte für die Heimat, daß sie sich des unergleichlichen Heldentums der Front durch treueste Pflichterfüllung würdig erweisen will. — Ritterkreuzträger Köbel sprach im Festsaal der Schule auch zu den Oberklassen. Er schilderte ähnlich wie in der Rundgebung in der Turnhalle seine Erlebnis und ermahnte besonders eindringlich die Jugend, freudig und unermüdet Körper und Geist zu fähigen, zu lernen und zu arbeiten; denn je härter die Ausbildung sei, um so größer werde der Erfolg im Leben werden.

Der Führer an die SA. Von einer Arbeitstagung des höheren SA-Führerkorps sandte der Stabschef an den Führer Grüße mit der Versicherung, daß die SA, an der Front und in der Heimat bis zum Siege unerschütterlich ihre Pflicht erfüllen werde. Der Führer dankte telegraphisch und betonte: „Die SA wird bei Erfüllung der ihr von mir gestellten Aufgaben stets meine volle Unterstützung finden.“

Eine Reichsrechtspflegschaft wurde im Zuge des Aufbaues einer nationalsozialistischen Rechtspflege, die den Rechtspfleger als nicht-akademischen Rechtswahrer in die Justiz einschaltet und der volkshen Rechtspflege wieder in breiterem Umfang Geltung verschaffen soll, in Posen eröffnet. In einem neunmonatigen Lehrgang wird eine vertiefte Einführung in die Rechtsgebiete vermittelt. Daneben läuft eine Fühlungnahme mit den Lebensvorgängen des Volkes, durch die erreicht werden soll, daß die Rechtswahrer das richtige Verständnis für ihre Aufgabe gewinnen und Helfer der Rechtssuchenden werden.

Nachgesandte Postsendungen können nur dann unverzüglich und richtig zugestellt werden, wenn in der Anschrift des Empfängers die Wohnung näher bezeichnet ist. In Sach-

sendungsanträgen sind daher neben dem Namen und der Zeitzahl des Aufenthaltsortes auch Straße, Hausnummer und Name des Vermieters der Sommerwohnung usw. anzugeben. Wenn die Wohnung vor der Abreise nicht bekannt ist, ist sie der Postdienststelle am Aufenthaltsort umgehend nach der Ankunft mitzuteilen.

Die Postzeitung erscheint künftig auch im Poststempel und zwar in einem Kreis vor der Ortsangabe.

Neuregelung in den Gaststätten. Am 25. Mai tritt eine Neuregelung in den Gaststätten in Kraft. Sie dient den kriegswichtigen Schaffenden, die es sich nicht leisten können, schon um 12 Uhr in den Gaststätten „anzuliegen“ und wendet sich gegen die sog. „Zusätze“, jene Leute, die marktfreie oder markungünstige Gerichte gleich zwei- oder dreimal hintereinander essen oder von Lokal zu Lokal wandern und so tun, als hätten sie überhaupt keine Lebensmittelmarken. Künftig darf grundsätzlich nicht mehr als ein Stammgericht an den gleichen Gast abgegeben werden. Der Anteil des Stammgerichts in den Gaststätten ist von ursprünglich 10 v. H. schon auf 70 bis 80 v. H. der abgegebenen Speisen gefallen. Diese großen zusätzlich verbrauchten Lebensmittelmengen müssen durch gerechte Steuerung nützlicher für die Volksernährung angewandt werden. Die Gaststättenbetriebe haben an jedem Tag der Woche ein Eintopf- oder Tellergericht, das „Stammgericht“, anzubieten. Sollen dafür nicht genug marktfreie Nahrungsmittel verfügbar sein, so dürfen bis zu 100 g Brotmarken oder bis zu 50 g Nahrungsmitteln vom Gast gefordert werden. Stammgerichte gegen Nahrungsmitteln sind nur an den zwei fleischfreien Tagen gestattet. Täglich ist eines der angebotenen Eintopf- oder Tellergerichte so zu gestalten, daß dafür neben etwa abzugebenden Nahrungsmitteln nur 5 g Fettmarken gefordert werden. Dieses Gericht ist auf der Speisefarte ausdrücklich als „Hausgericht“ zu bezeichnen.

Rundfunk am Freitag, 7.30—7.45: Der Gleichstromdynamo, 14.15—18.30: Musik, 19.45—20: Dr. Goebbels-Auftrag, 20.15—22: „Wenn Liebe erwacht“, Operette von Künede. 22: 17.15—18.30: Sinfonische Musik von Dvorak, Spohr und Beethoven, 19—19.15: Wir raten mit Musik, 20.15—20.45: Liebessendung „Der Schärer und die Schärerin“, 20.45—21: Kleine beschwingte Musik, 21—22: Konzert der Berliner Philharmoniker (Weber, Sibelius und Ravel). Leitung: Furtwängler, Solist: Kulenkampff.

Aue, 18. Mai. Dem Uffz. Werner Unger, Dr. Todt-Str. 69, wurde im Osten das E. R. 2 verliehen. — Der Obergefr. Alfred Schöpke, Galerieweg 9, erhielt im Osten das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern.

Aue, 18. Mai. HJlerjugend und Frauenschaft sammeln in der Ortsgruppe Bettin am Sonnabend nachmittag und am Mittwoch, 24. 5., nachmittag in den Haushaltungen Spinnstoffe, Wäsche und Mittelweber. Es wird gebeten, die bereitgelegten Sachen zu hündeln und mit der Anschrift des Spenders zu versehen. Ab 22. Mai ist die Annahmestelle, Dr.-Todt-Str. 48, täglich von 18—20 Uhr geöffnet.

Schneeberg, 18. Mai. Frau Thella verm. Venus geb. Lange, Stadtteil Neuhädel, Trebrastr. 14, feierte ihren 80. Geburtstag. Wir wünschen ihr alles Gute.

Grünhain, 18. Mai. Ausgezeichnet wurden Obergefreiter Paul Hennig, Nr. 180, mit dem E. R. 1. Kl. und Gefreiter E. Lorenz, mit dem Kriegsverdienstkreuz 2. Kl. mit Schwertern.

Radlumbad Obereschlema, 18. Mai. Die Ortsgruppe der NSDAP. veranstaltet am Sonntag, 21. Mai, um 9 Uhr (nicht 9.30 Uhr) im Kurfaal eine Feiertunde zum Muttertag, die unter dem Leitwort steht „Mütter, ihr tragt das Vaterland“. Die gesamte Volksgemeinschaft ist hierzu eingeladen, besonders alle Mütter.

Jhschorlau, 18. Mai. Die Schulaftstoffsammlung brachte im ersten Jahresdrittel über 255 Zentner ein, 22 Zentner Knochen, 30 Zentner Lumpen, 151 Zentner Schrott und über 5 Zentner sonstige Altstoffe (Buntmetalle, Altgummi usw.). Beste Sammler unter den Schülern waren Eberhard Wödel, Christa Häder und Manfred Wittich.

Jhschorlau, 18. Mai. Am Sonnabend, 20. Mai, 19.30 Uhr, führt die Ortsgruppe der NSDAP. im Gasthof zum Hirsch eine Feier zum Muttertag durch. Einigen Müttern wird im Rahmen dieser Feier vom Hohensträger das vom Führer verliehene Mutterehrenkreuz überreicht. Die Einwohnerschaft ist herzlich eingeladen.

Kampf zwischen U-Boot und „Sunderland“.

(PA.) Kriegsberichterstatter Herbert Lefsegg. Seit vier Tagen durchfährt U... den besetzten Aufklärungsstreifen im Eismeer. Immer noch kommt der erwartete Geleitzug nicht in Sicht. Die Wachen gehen Stunde um Stunde ihren Törn und stehen stets am gleichen Fleck. Mit der gleichen Bewegung sehen sie das Glas an die Augen und nehmen es wieder weg.

Es herrscht ein echtes Nordmeewetter. Eben noch ruhige See und klare Sicht, eine halbe Stunde später bereits böige Schauer mit wesentlich kälteren Temperaturen. Da, der erste Vorboote des Geleitzuges! Fliegeralarm! Eine von einem Flugzeugträger aufgestiegene Feindmaschine hat das U-Boot gesichtet und fliegt es an. An sich ist das noch kein Grund zur Aufregung. Das U-Boot ist hart genug, um sich diese Plänen vom Leibe zu halten. Aber manchmal scheinen es einem die Götter besonders schwer machen zu wollen. Wieder ist eine Schlechtwetterzone aufgetreten, hart stellt das Boot gegen die kurze See. Spritzwasser sprüht über die Bord, frißt sich in die Gefährte, überzieht sie mit einer Kruste von Eis. Nun ist es soweit. Das Flugzeug fängt an zu schiefen. Das erste Geschütz feuert, rasch folgen die anderen. Von jetzt ab hält sich der Angreifer in respektvoller Entfernung. Vergeblich versucht er, durch Abwurf von Rauch- und Leuchtgasen den U-Boot zu hegen. Als sie eintreffen, ist es längst in sicherer Tiefe.

Stunden später, das Boot ist aufgetaucht. Von neuem beginnt die Suche nach dem Geleitzug. Das Wetter hat aufgehört, die See ist wieder ruhig geworden. Trocken und einfaßbereit sind die Gefährte, an denen die Männer auf Gefechtsmaße stehen. Und wiederum zum zweitenmal: Fliegeralarm! Mit einem schrillen, gellenden Ton schreit die Glocke durch das Boot. Was da heranbraust, ist kein Trägerflugzeug, das sich abschießen läßt, sondern ein schwergepanzertes, stark bewaffnetes viermotoriges Flugboot vom Typ „Sunderland“. Es geht, da es zum Tauchen zu spät ist, ums Ganze, jeder Mann weiß das da oben auf der Brücke.

Pfeilgeschwindigkeit kommt der Riesenvogel näher, überschüttet das Boot mit seinen Bordwaffen in demselben Augenblick, da ihm von dort aus ein rasendes Abwehrfeuer aus allen Rohren entgegenschlägt. Stur hält die „Sunderland“ ihren

Kurs bei und schließt eine Anzahl von Treffern. Trohdem setzt der Pilot — er scheint ein alter Hase von einiger Verwegenheit zu sein — ruhig zum Hauptangriff an. Die Maschine kippt leicht nach vorn über, senkt sich auf dreißig, auf zwanzig, dann auf zehn Meter. Auf die Männer auf der Brücke und an den Geschützen wirkt es für einen Augenblick bellend, diesen riesigen Vogel jetzt auf sich zustoßen zu sehen, der mit seinen Schwüngen das ganze Boot überdeckt.

Das Ruder des U-Bootes liegt in diesem Augenblick hart Feuerbord. In Höhe des Turmes kippt die „Sunderland“ leicht nach Backbord über und klinkt im Abbreiten zehn Wasserbomben aus. Ein Schrei von der vorderen Geschützbedienung — noch vor dem Aufplatzen der Detonationen: „Der Steuerbordmotor des Gegners brennt!“ Eine weiße Rauchfahne hinter sich herziehend fliegt die „Sunderland“ ab.

„Das ist das Ende“, durchdringt es den Brückenmaat, als die weißgraue Wasserwand tosend über ihm und der Brücke zusammenschlägt. Er ist wie blind von den Wassermassen, die um ihn stehen, halb nur bei Bewußtsein von der Wucht der Schläge, die ihn durcheinanderschütteln. Zehn Wasserbomben sind in zielgenauer Richtung gegen das Boot geflogen, in einer Entfernung von wenigen Metern backbord aufs Wasser geschlagen und dort detoniert. Wie von übermächtiger Gewalt getroffen bäumt sich das Boot auf, macht einen Satz aus dem Wasser, scheint in seinen Spanten weid zu werden und fällt dann klaffend zurück. Der Druckkörper hat widerstanden, das Boot schwimmt.

Nacheinander jagen Meldungen auf die Brücke, die alles andere als beruhigend klingen: „Ruder ausgefallen“, „Kompaß ausgefallen“, „Licht ausgefallen“, „Was noch?“ horcht jeder einen Augenblick lang angespannt in sich hinein. Da hallt auch schon von unten die Stimme des Leitenden Ingenieurs: „Boot läßt sich halten!“ Das Maschinenpersonal hat es nicht leichter gehabt als die Brückenmannschaft draußen. Es wurde mit dem Boot hochgeschleudert und später von dem dicken Schwall Wasser getroffen, der durch das Turmlut nach innen drang.

Mit von Seewasser entzündeten Augen berechnet der Kommandant den Kurs der „Sunderland“. Sie hat im Abflug einen Bogen geschlagen, um die Wirkung ihrer Wasserbomben zu beobachten. Sie muß sich eingestehen, nachdem

Hausdahl, 18. Mai. Oberwachmeister Herbert Tröger, Sohn des Maurers Emil Tröger, Ortstr. Nr. 17 B, hat im Osten das E. R. 1 erhalten.

Bernsbach, 18. Mai. Die Gemeindeguppe Bernsbach mit den Orten: Bernsbach, Detersfeld, Grünhain und Waschleithe hatte ihre Amtsträger zu einem Appell zusammengerufen. Anlaß gab hierzu die Aenderung der Gemeindeguppenführung. Der bisherige ehrenamtliche Gemeindeguppenführer OESF. Ost. Goldhahn, der 10 Jahre die Führung inne hatte, legte sein Amt infolge anderweitiger Verpflichtungen in die Hände des bisherigen hauptamtlichen Amtsträgers Rudolf Bräutigam. Ortsgruppenführer Freudenberg, Aue, entband unter herzlichsten Worten den bewährten Mitarbeiter von seinem Amt und übernahm ihn zum Zeichen der Anerkennung seiner Dienste in den Stab der Ortsgruppe z. B. V. Dann übergab er dem neuen Gemeindeguppenführer das Amt. Bürgermeister und Hohensträger Sperling, Grünhain, Hohensträger Alb. Göthel und stellv. Bürgermeister Stiebler, Bernsbach, waren anwesend. Ausbildungsleiter Oberlehrer Siebert dankte dem Scheidenden im Namen aller Amtsträger für seine Arbeit und gelobte dem neuen Gemeindeguppenführer die Treue. Zum Schluß sprach Gemeindeguppenführer Bräutigam.

Dresden, 19. Mai vollenden sich 100 Jahre, daß hier die erste sächsische Diakonissenanstalt durch Pastor Friedner aus Kaiserswerth am Rhein gegründet wurde. Laufende junger Mädchen stellten sich in dieser Zeit in den Dienst der leidenden Menschheit und erwarben sich durch ihre stille und selbstlose Arbeit Liebe und Dankbarkeit. Viele aus dem Diakonissenhaus stammende Schwestern stehen heute mit im Lazarettendienst und tragen die Medaille für deutsche Volkspflege.

Neues aus aller Welt

— **Ueber eine Heuschreckenplage,** die die Form einer Katastrophe annimmt, wird aus Nordafrika berichtet. Nicht nur Ägypten werde heimgesucht, sondern auch Südmorocco. Die Zeitung „Echo du Maroc“ kritisiert die mangelhaften Bekämpfungsmaßnahmen der Behörden und nimmt an, daß in diesem Jahr keinerlei landwirtschaftliche Ausfuhr erfolgen könne.

— **Durch falsche Weichenstellung** stieß auf einem Bahnhof in Ostanatolien ein Zug mit einer Draifine zusammen. Mehrere Wagen entgleisten. Vierzig Personen wurden getötet, mehrere andere schwer verletzt.

— **Drei Banditen** überfielen in der Nähe der Stadt Arezzo (Toskana) den Pfarrer Don Emilio Spinelli und ermordeten ihn. Der Pfarrer war Mitglied der republikanisch-faschistischen Partei und durch seinen Einsatz für das neue Italien bekannt.

— **Wirtschaftliche Verhältnisse** in England. In der englischen Stadt Basingstoke stand, wie „News Chronicle“ berichtet, eine Bande von 21 Jungen im Alter von 8 bis 16 Jahren vor dem Jugendrichter, die sich „schwarze Hand“ nannten und aus Eisenbahnzügen und heimwehriegen Zigaretten und Munition stahl. Ueber die Strafmaßnahme hinaus ordnete der Richter das Verbot des Kinobesuchs für die Bandenmitglieder auf zwölf Monate an, weil sie ihre Anregungen „aus verächtlichen Filmen“ (gemeint sind die in England viel ausgeführten USA.-Gangsterfilme) geschöpft hätten.

— **In Barcelona** wurde aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der deutschen Schule eine Festwoche der Reichsdeutschen Gemeinschaft eröffnet. Die Schule wurde im April 1894 von Pfarrer Umtsberg mit zwei Schülern gegründet. Heute zählt sie über 50 Lehrkräfte, 1000 Schüler und 600 Teilnehmer an Sprachkursen.

— **701 landwirtschaftliche Betriebe** in Italien mit einer Gesamtfläche von 20 840 ha, die sich in jüdischem Besitz befanden, sind beschlagnahmt worden.

— **Eine Flucht in die Diamanten** habe in den USA. eingeleitet, meldet „Daily Express“. In der Neuyorker Diamantebörse hätten englische und amerikanische Käufer (offensichtlich jüdische Händler) in den letzten Monaten Diamanten im Werte von 14 Millionen Fund erworben.

— **Der verstorbenen USA.-Marineminister Knog** hinterläßt eine Erbschaft von zwei Millionen Dollar, wie aus Neuyork gemeldet wird.

— **Die amerikanischen Großbanken** haben ihren Reingewinn im ersten Viertel des Jahres 1944 weiter erhöht. Der Krieg ist für sie also nach wie vor ein ausgezeichnetes Geschäft.

ihre Wasserbomben verworfen sind, daß sie ihr Spiel verloren hat, daß trotz gutem Zielwurf und trotz der Nähe der Detonationen das Boot nicht auseinandergeborsten ist. Nun sieht sie zu neuem Bordwaffenbeschuß an.

„Eineinhalb Minuten“, denkt der Kommandant, „wird es spätestens dauern, bis die Maschine von neuem über uns steht!“ Eineinhalb Minuten hat das tauchunklare Boot Zeit, seine Abwehr neu zu ordnen. Eineinhalb Minuten können über das Schicksal der Besatzung entscheiden. Wird das Maschinenpersonal in diesen eineinhalb Minuten mit den Ausfällen fertig werden? Wird das Boot wieder manövrierfähig? Das sind Fragen, die den Kommandanten bewegen. Nach einer halben Minute bereits die erste Meldung: „Ruder wieder klar!“ Kurz darauf: „Kompaß wieder klar!“ Dann: „Licht klar!“ Und nach etwas über einer Minute die entscheidende: „Boot wieder tauchklar!“ Die Männer an der Maschine haben das Letzte aus sich herausgeholt.

Und keinen Augenblick zu früh. Eben startet die „Sunderland“ ihren zweiten Angriff. Wieder kippt sie nach vorn über, wieder braust sie im Tieflieg auf das Boot zu, wieder prasseln ihre MG-Garben auf die Bord. Noch einmal glaubt sie im Schutze ihrer Panzerung sich dem konzentrischen Abwehrfeuer aussetzen zu können, das sie sofort in voller Stärke empfangt. Wieder braust sie, diesmal in fünf Meter Höhe, über das Boot hinweg. Von vorn wird eine Wellung herübergerufen, sie geht unter im schwingenden Lärm der Motoren. Aber jetzt sieht es jeder auf dem Boot: Auch der zweite Motor brennt!

Das ist das Ende des Angriffs. Denn nun wird es für den Gegner brenzlich. Will er mit zwei Motoren noch nach Hause kommen, dann muß er jetzt abbrechen. Er geht auf Höhe und verschwindet bald darauf aus dem Blickfeld des Bootes. Der Kommandant lächelt. „Mit einem so jähem Durchsehen wie diesen habe ich es noch nicht zu tun gehabt. Aber genutzt hat es ihm nichts. Wir können ohne Verluste, ohne die geringste Verletzung an Bord unsere Unternehmung fortsetzen.“

Verdunkeln von 21.52—4.40 Uhr.

Verl. und Hauptverlag Dr. jur. Paulus Ostwald in Schneeberg. Druck und Verlag G. R. Götter in Aue. P. P. täglich 11. 8.

